

Hedwig Richter

Geschlecht und Moderne

Analytische Zugänge zu Kontinuitäten und Umbrüchen in der Geschlechterordnung im 18. und 19. Jahrhundert

Ein zentrales Problem in der Genderforschung führt direkt zu der Frage, ob das Konzept »Moderne« analytisch sinnvoll ist oder nicht: Kam es zu einer grundlegenden Veränderung der Geschlechterordnung seit dem Anbruch der Moderne, die klassischerweise in den Jahrzehnten um 1800 angesetzt wird – in der »Sattelzeit«, wie Reinhart Koselleck diesen Aufbruch genannt hat? Wenn das der Fall ist (und das wird von einem Großteil der Genderforschung angenommen): Was bedeutete diese Veränderung für die Emanzipation der Frauen? Diese zwei Überlegungen sind meine leitende Fragestellung im vorliegenden Text, in dem ich mich mit unterschiedlichen Antworten in der Geschlechterforschung auseinandersetze. Lassen also Erkenntnisse über die historische Entwicklung der Geschlechtermodelle das Konzept »Moderne« plausibel erscheinen und erweisen sich modernisierungstheoretische Annahmen als erklärungskräftig? Oder verweisen historische Einsichten eher darauf, dass es sich bei »Moderne« um ein Konstrukt handelt, das viel über aktuelle »westliche« Vorstellungen von der Welt, jedoch nur wenig über die Geschichte selbst erklären kann, weil sich keine Veränderungen erkennen lassen, die einen so tiefen Einschnitt rechtfertigen, wie sie Theorien der Moderne identifizieren?¹

Ich gehe nicht von einem engen Verständnis von Modernisierungstheorie aus, reduziert auf eine US-amerikanische Version der 1950er- und 1960er-Jahre. Vielmehr rechne ich, wie heute in Modernisierungstheorien üblich, Denker wie Alexis de Tocqueville oder Émile Durkheim dazu, die sich mit dem Phänomen der Moderne auseinandergesetzt haben, wichtige Theoreme (wie Differenzierung oder Mobilisierung) analysiert haben und teilweise auch – wie Max Weber – ein durchaus düsteres Bild von der Moderne entwarfen.² Dank der überbordenden Kritik an der Modernisierungstheorie der letzten Jahrzehnte ist es möglich, diesen Ansatz reflektiert zu nutzen.³ Entscheidend für den hier verwendeten Moderne-Begriff sind die Interdependenz der Modernisierungsprozesse und die funktionale Differenzierung der Gesellschaft. Das heißt, Entwicklungen, wie sie sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa und Nordamerika beobachten lassen (Individualisierung, Alphabetisierung, Urbanisierung oder Emanzipationsbewegungen) laufen nicht zufällig parallel ab, sondern bedingen sich einander. Entscheidend ist dabei, dass statt der vormodernen stratifikatorischen Differenzierung nach Ständen die großen Trennungslinien nun nach Funktionen verlaufen: Politik, Religion, Wirtschaft oder Wissenschaft bilden einen je eigenen Bereich mit eigener Logik aus; die Differenzierung ermöglicht nicht zuletzt Individualisierungsprozesse, was wiederum die Realisierung emanzipatorischer Ideale und eine

1 So der klassische Vorwurf, etwa bei *Wolfgang Knöbl*, Aufstieg und Fall der Modernisierungstheorie und des säkularen Bildes »moderner Gesellschaften«. Versuch einer Historisierung, in: *Ulrich Willems/Detlef Pollack/Helene Basu* u. a. (Hrsg.), *Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung*, Bielefeld 2013, S. 75–116.

2 Vgl. *Wolfgang Zapf*, Modernisierung und Modernisierungstheorien, in: *ders.* (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages 1990*, Frankfurt am Main/New York 1991, S. 23–39; *Detlef Pollack*, Modernisierungstheorie – revised. Entwurf einer Theorie moderner Gesellschaften, in: *Zeitschrift für Soziologie* 45, 2016, S. 219–240.

3 Vgl. etwa die historisch informierten Arbeiten von *Wolfgang Knöbl*, *Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit*, Weilerswist 2001.

enorme Leistungssteigerung befördert, unter anderem deshalb, weil nicht mehr Geburt und Privilegien, sondern Können und Verdienst für den jeweiligen Funktionsbereich relevant sind.⁴ Das ist die idealtypische Annahme, von der es in der historischen Wirklichkeit freilich immer zahlreiche Varianten und Abweichungen gibt. Grundlage der Moderne sind nach diesem Verständnis also bestimmte Basisprozesse.

Die Geschlechterforschung hat insgesamt kaum explizit mit den Ansätzen von Modernisierungstheorien gearbeitet.⁵ Die Philosophin Cornelia Klinger stellt fest, dass das in den 1990er-Jahren einsetzende »Interesse an der Moderne« in der feministischen Diskussion nur »geringen Widerhall« gefunden habe.⁶ Dabei arbeitet ein Großteil der Geschlechter- und der Frauenforschung durchaus mit einem Konzept von Moderne: Erstens, weil sie um 1800 eine entscheidende Zäsur in der Entwicklung der Geschlechterordnung annimmt, die die Geschichte in ein Vorher und ein Nachher teilt, zweitens, weil sie dafür typische Modernisierungsprozesse wie Differenzierung, Industrialisierung oder Mobilisierung verantwortlich macht. Zur Fremdheit zwischen der Geschlechterforschung und Modernisierungstheorien haben allerdings auch letztere beigetragen, denn Modernisierungstheorien haben sich häufig als blind gegenüber den Fragen nach Geschlecht erwiesen. Aufgrund dieser Ausblendung sieht die Soziologin Brigitte Aulenbacher in der Modernisierungstheorie und in der feministischen Theorie »gegenläufige Selbstbeschreibungen der Moderne«, die nicht kompatibel seien.⁷ Ulrich Beck ist einer der wenigen Modernisierungstheoretiker, die sich ausdrücklich mit Moderne und Geschlecht auseinandergesetzt haben; auch Norbert Elias kann man dazu rechnen.⁸ In der Systemtheorie hat sich ein eher kleiner, aber innovativer Forschungszweig zur Geschlechterforschung etabliert.⁹ Aufseiten der Gender Studies finden sich insbesondere in der Soziologie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich des Instrumentariums der Modernisierungstheorien bedienen.¹⁰ Da Modernisierungstheorien die Frage nach Fortschritt inhärent ist, geht es bei ihnen häufig um das Problem, »ob

4 Ralf Wetzel, »Was ist der Phall und was steckt dahinter?«. Ein systemtheoretischer Blick auf die Beobachtung der Geschlechterdifferenz, in: Maria Funder, *Gender Cage – Revisited*, Baden-Baden 2014, S. 89–121, hier: S. 92f.

5 Typisch erscheint vielmehr die kritische Distanz gegenüber einer »übergreifenden Großtheorie [...] oft männlicher Autoren«, so Andrea Maihofer, dargestellt im Beitrag zu ihrer Festschrift von Katharina Pühl, Auf dem Weg zum dynamischen historischen Tableau. Entwicklung einer kritischen Gesellschaftstheorie des Geschlechts, in: Dominique Grisard/Ulle Jäger/Tomke König (Hrsg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*, Sulzbach im Taunus 2013, S. 119–130.

6 Cornelia Klinger, Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne, in: Sybille Becker/Gesine Kleinschmit/Ilona Nord u. a. (Hrsg.), *Das Geschlecht der Zukunft. Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt*, Stuttgart/Berlin etc. 2000, S. 29–63.

7 Brigitte Aulenbacher, Die »zweite Moderne«, ein herrenloses Konstrukt – Reichweite und Grenzen modernisierungstheoretischer Zeitdiagnosen, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.), *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Münster 2001, S. 188–224, hier: S. 189.

8 Er sieht vor allem die Ambivalenzen der Moderne für die Frauen und spricht von einer »halb-erten Moderne«, Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986, S. 181.

9 Vgl. den Forschungsüberblick bei Ursula Pasero, *Systemtheorie. Perspektiven in der Genderforschung*, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, 2., erw. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2008 (zuerst 2004), S. 245–249.

10 Birgit Geissler/Mechtild Oechsle, *Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe*, Weinheim 1996; Elisabeth Beck-Gernsheim, *Vom »Dasein für Andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben«*. Individualisierungsprozesse im weiblichen Zusammenhang, in: *Soziale Welt* 34, 1983, S. 307–340; Angelika Diezinger, *Frauen: Arbeit und Individualisierung. Chancen und Risiken*, Opladen 1991.

ein zur Hälfte gefülltes Glas ›halbleer‹ oder ›halbvoll‹ sei.¹¹ Wir werden sehen, dass diese Frage nach Erfolg oder Misserfolg der Frauenemanzipation auch jene Genderforschung bewegt, die nur implizit mit einem Konzept von »Moderne« arbeitet.

In einem ersten Schritt meiner Untersuchung stelle ich zwei Thesen der Genderforschung vor, die von einem Einbruch durch die Moderne ausgehen und eine je eigene Antwort darauf geben, inwiefern sich dabei die Geschlechterordnung änderte: Die eine bietet eine Dekadenzerzählung, wie ich es nenne, die andere eine Aufstiegserzählung. Wie bereits deutlich wurde, schaue ich nicht nur auf die Geschichtsschreibung, sondern beziehe auch andere Disziplinen ein. Vor allem berücksichtige ich die Soziologie, weil sie sich am intensivsten mit dem Zusammenhang von Geschlechterordnung und Moderne auseinandergesetzt hat und weil generell die Geschichtsschreibung in der Auseinandersetzung mit Modernisierungstheorien nicht ohne Soziologie auskommt. Gleich zu Beginn sei gesagt, dass mir die Aufstiegserzählung insgesamt plausibler erscheint, weil sie die Frühe Neuzeit nicht ausblendet. Denn entsprechend den akademischen Gepflogenheiten sind viele Studien über die Neueste Zeit und über moderne Gesellschaften geradezu gezwungen, ihre Aussagen über den Wandel der Geschlechterordnung ohne Verweis auf die Zeit vor dem 19. Jahrhundert zu treffen.¹² Doch eine angemessene Analyse des Wandels kann nicht nur das Ergebnis ansehen, sondern muss auch den Ausgangspunkt einbeziehen, sollte also die Vormoderne nicht beiseitelassen. In einem zweiten Teil wird daher ein Blick auf die Entwicklung der Geschlechterdifferenzen im 18. Jahrhundert geworfen, und zwar anhand der Themen Bildung, Ökonomie, Körper und Individualisierung. Diese Untersuchung, die den weiten Zeitraum der Sattelzeit umfasst, ist möglich, weil es eine reiche historische Geschlechterforschung gibt, die seit Jahrzehnten nicht nur Einzelstudien über verschiedene Regionen und Problemstellungen vorgelegt hat, sondern auch beeindruckende Überblickswerke über die Geschlechterordnung und die Stellung der Frau im jeweiligen historischen Kontext bietet. Auf dieser Grundlage will ich dann drittens in Anlehnung an die zweite (die positive) Moderneerzählung eigene Überlegungen entwickeln, wie sich in der Moderne einerseits die Kontinuitäten und andererseits die tief greifenden Änderungen in der Geschlechterordnung erklären lassen.

Der geografische Schwerpunkt liegt auf Mittel- und Nordeuropa, weil Modernisierungstheorien annehmen, dass die wesentlichen Prozesse von da ihren Ausgang nahmen. Methodisch orientiere ich mich zum einen an klassischen sozialhistorischen Fragestellungen nach der Entwicklung der Ökonomie oder der Veränderung von Familienstrukturen. Zugleich bediene ich mich auch einer Geschichte der Materialität und des Körpers, die mit Pierre Bourdieu darauf verweist, wie gerade der mit Körperpraktiken stabilisierte Habitus Macht reproduziert und sichert.¹³

I. THESE: DUNKLE SICHT AUF DIE MODERNE

Die Einteilung der Forschung über Geschlecht und Moderne in zwei Thesen bedeutet freilich eine Zuspitzung – und entsprechend gibt es zahlreiche Varianten und Abweichungen, und manche Geschlechterforscherinnen und -forscher finden sich zwischen beiden Thesen. Doch erlaubt es diese Typisierung, einen Überblick über die Forschungslandschaft zu

11 Beck-Gernsheim, Vom ›Dasein für Andere‹ zum Anspruch auf ein Stück ›eigenes Leben‹, S. 307.

12 Viele Genderforscherinnen verlegen daher Entwicklungen, die im 18. Jahrhundert ihren Anfang nahmen, ganz ins 19. Jahrhundert (etwa den Prozess der Individualisierung).

13 Über Bourdieu in der Genderforschung der instruktive Aufsatz von Ulla Jäger/Tomke König/Andrea Maihofer, Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie, in: Heike Kahlert/Christine Weinbach (Hrsg.), Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog, Wiesbaden 2015 (zuerst 2012), S. 15–35.

gewinnen, der eigene Thesen zu dem schwer fassbaren Thema »Geschlecht und Moderne« ermöglicht – und weitere Diskussionen anregen könnte.

Die erste These über die Veränderungen in der Moderne nenne ich das Dekadenznarrativ. Diese Erzählung – in aller Varianz und Vielfalt – besagt nicht nur, dass es eine einschneidende Zäsur um 1800 gebe, sondern auch, dass erst die Moderne die heute bekannte tief greifende Geschlechterdichotomie hervorgebracht habe.¹⁴ Zwar geht jede Geschlechterforschung davon aus, dass Geschlecht konstruiert ist und entsprechend historisiert werden muss. Doch im Dekadenznarrativ ist der Konstruktivismus radikal und steht im Zentrum der Argumentation. Erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts datiere »die Bedeutung und Betonung der Geschlechterdifferenz«, erklärt Ute Gerhard paradigmatisch.¹⁵ Für die Männlichkeitsforscherin Raewyn Connell gilt als grundlegende Voraussetzung ihrer Forschungen, dass von Männlichkeit recht eigentlich erst seit der »bourgeoisien Ideologie der ›getrennten Sphären‹ im 19. Jahrhundert« gesprochen werden könne, weil erst ab da die neue zweigliedrige Geschlechterordnung die Notwendigkeit eines Kontrastbegriffs zu »Weiblichkeit« hervorgebracht habe.¹⁶

Die Produktion der Zweigeschlechtlichkeit und damit die Moderne werden in diesem Interpretationszusammenhang negativ gesehen. Erna Appelt beispielsweise sieht die männliche Dominanz als Effekt der Moderne, konstatiert also eine Abwärtsentwicklung für die Frauen in der Moderne: »In der herkömmlichen Politikwissenschaft wird der Androzentrismus gern als ein Relikt vormoderner Gesellschaftsstrukturen wahrgenommen, das im Zuge der Modernisierung überwunden worden sei«; feministische Theoretikerinnen hätten demgegenüber »nachgewiesen, dass der neuzeitliche Androzentrismus selbst Produkt des (aufgeklärten) Absolutismus« und anderer Entwicklungen in der Moderne gewesen sei. Appelt sieht einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen den Prozessen der Moderne und der bis heute anhaltenden Exklusion von Frauen.¹⁷

Im Zentrum dieser Diskussionen steht vielfach der Körper, der insbesondere im angelsächsischen Raum zu einem, wie Maren Lorenz es nennt, »regelrechten epistemologischen science war« zwischen einem Beharren auf der Eigenlogik und partiellen Unverfügbarkeit des materiellen Körpers und einem radikalen Konstruktivismus geführt habe.¹⁸ Auch diese zwei Positionen sind idealtypische Zuspitzungen, wie Lorenz betont, und viele Ansätze liegen dazwischen. Die Interpretationsangebote der Dekadenzerzählung neigen aber deutlich zum Radikalkonstruktivismus. Extremer Ausdruck der These von der Produktion

14 Claudia Ulbrich, Art. »Geschlecht« und Art. »Geschlechterrollen«, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4: Friede–Gutsherrschaft, Stuttgart/Weimar 2006, S. 622–631 und 631–650; Ute Gerhard, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 13, ebenso im Beitrag S. 512f.; Kirsten Heinsohn/Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 2012, URL: <<http://docupedia.de/zg/Geschlechtergeschichte>> [2.8.2017]; Raewyn Connell, Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, hrsg. v. Michael Meuser/Ursula Müller, 4., durchges. u. erw. Aufl., Wiesbaden 2015 (zuerst 1999), S. 120; Barbara Stollberg-Rilinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Stuttgart 2000, S. 159f.; Erna Appelt, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa, Frankfurt am Main 1999, S. 11–13.

15 Ute Gerhard, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 1–22, hier: S. 13; ebenso auch die neuere Literatur (als ein weiteres Beispiel unter vielen) Franziska Schößler, Einführung in die Gender Studies, Berlin 2008, S. 28; Ulrike Brunotte/Rainer Herrn, Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse, in: *dies.* (Hrsg.), Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2008, S. 9–23, hier: S. 16.

16 Connell, Der gemachte Mann, S. 157f.

17 Appelt, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation, S. 12f. und 60–72. Als feministische Theoretikerinnen führt Appelt unter anderem Carole Pateman, Mechthild Rump, Claudia Honegger und Ute Gerhard an.

18 Maren Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000, S. 22.

der Zweigeschlechtlichkeit in der Moderne ist die Annahme von Thomas Laqueur, dass in der Vormoderne ein One-Body-Modell gegolten habe, also nicht das heute vorherrschende Konzept von einem weiblichen und einem männlichen Körpertypus.¹⁹ Obwohl das Modell inzwischen vielfach widerlegt ist und als veraltet gilt²⁰, wird es weiterhin angeführt, was auf seine Attraktivität in der Geschlechterforschung verweist und auf die Bedeutung der Vorstellung, die Zweigeschlechtlichkeit überhaupt sei ein Produkt der Moderne.²¹

Als wesentlich verantwortlich für die Neuerungen gilt die im 18. Jahrhundert aufkommende scheinbar objektive Wissenschaft, die Geschlechtsdifferenzen biologisiert und damit essenzialisiert habe. David Armstrong oder Barbara Duden gehörten in den 1980er-Jahren zu den Pionierinnen und Pionieren eines an Michel Foucault orientierten Zugangs: Der Körper dient als Chiffre der gesellschaftlichen Ordnung, hervorgebracht durch die Wechselwirkung zwischen dem ärztlichen Wissen, professioneller Macht und dem körperlichen Material.²² Foucault als wichtige Bezugsgröße in der Genderforschung verweist einmal mehr auf die große Bedeutung des Modernekonzepts, denn viele seiner Thesen behandeln die »Modernitätsschwelle«, wie er es an einer Stelle nennt.²³ Karin Hausen erläutert diesen Prozess in ihrem programmatischen Aufsatz: »Der Geschlechtscharakter wird als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere des Menschen verlegt.«²⁴

Geschlechterforscherinnen haben in zahlreichen Studien gezeigt, wie die Geschlechterdichotomie mithilfe der sich etablierenden Wissenschaften (insbesondere der Biologie) ausformuliert und immer detaillierter wurde. Im Körper, so das Ergebnis, werde die bürgerliche Ordnung der Geschlechter mit objektivierender Wissenschaftssprache durchdekliniert und damit die »Frau« auf ihre begrenzte Rolle festgelegt.²⁵ Wobei diese Forschung stets begleitet wurde von einer Kritik an »terminologischen Spitzfindigkeiten«, die histo-

19 Marie-Christine Pouchelle, *Corps et chirurgie à l'apogée du Moyen-Âge*, Paris 1983.

20 Bettina Brockmeyer, *Selbstverständnisse. Dialoge über Körper und Gemüt im frühen 19. Jahrhundert*, Göttingen 2009, S. 262f.

21 Schöbler, Einführung in die Gender Studies, S. 11, 22, 28–30 und 33; Irmela Marei Krüger-Fürhoff, Körper, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hrsg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, Köln/Weimar etc. 2009, S. 66–81, hier: S. 67; Connell, Der gemachte Mann, S. 158; vgl. dazu Ulbrich, Geschlechterrollen, S. 631–650, hier: S. 639–642. Zur Kritik an dem anhaltenden Einfluss Laqueurs vgl. Barbara Duden, Frauen-»Körper«, in: Becker/Kortendiek, *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, S. 593–607, hier: S. 600f.

22 Barbara Duden, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Stuttgart 1987, S. 14–16; David Armstrong, *Political Anatomy of the Body. Medical Knowledge in Britain in the Twentieth Century*, Cambridge 1983.

23 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1992 (zuerst frz. 1976), S. 170.

24 Karin Hausen, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben (zuerst 1976), in: dies. (Hrsg.), *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2012, S. 19–49, hier: S. 25. Claudia Ulbrich formuliert es so: »Es handelt sich bei der Aufteilung der Geschlechter [...] um ein Forschungsnarrativ [...], das als überholt gilt«, Claudia Ulbrich, »Ehe«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 3: *Dynastie–Freundschaftslinien*, Stuttgart/Weimar 2006, Sp. 43f.; vgl. auch Ruth Dawson, »Light Out! Lights Out!«. Women and the Enlightenment, in: Ulrike Gleixner/Marion W. Gray (Hrsg.), *Gender in Transition. Discourse and Practice in German Speaking Europe, 1750–1830*, Ann Arbor 2006, S. 218–245.

25 Um nur wenige Beispiele zu nennen: Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750–1850*, Frankfurt am Main 1991; Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt am Main/New York 1995; Fox Keller, *Geschlecht und Wissenschaft. Eine Standortbestimmung*, in: Barbara Orland/Elvira Scheich (Hrsg.), *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*, Frankfurt am Main 1995, S. 64–91; vgl. den Literaturüberblick bei Brockmeyer, *Selbstverständnisse*.

rische Forschung aus »erlebbarkeiten« herauslöse, wie Barbara Duden in einem grundsätzlichen Widerspruch gegen die Reduzierung der Geschlechterforschung auf die Diskursanalyse formuliert.²⁶ Doch wie auch immer der Körper in der Argumentation gefasst wird: Stets gilt die Moderne als die entscheidende Zäsur – und sie wird in diesem Zusammenhang negativ gefasst.²⁷

Auch die Ökonomie spielt für das Dekadenznarrativ eine zentrale Rolle – was nicht zu überraschen vermag, wenn man die Interpretationsangebote im Kontext von Modernisierungstheorien sieht. Wie in anderen Kultur- und Sozialwissenschaften boten seit den 1970er-Jahren auch in den Gender Studies marxistische Theoreme wichtige Anregungen.²⁸ Die Etablierung der kapitalistischen Ordnung und die damit verbundene Arbeitsteilung werden zuweilen als Ursache der neuartigen Unterdrückung der Frau angeführt, wie etwa in Ursula Beers politisch-ökonomischer Untersuchung von 1990.²⁹ Ute Gerhard stellt grundsätzlich fest, dass »mit dem Aufkommen des Kapitalismus« die Frauen »ins Hintertreffen geraten«.³⁰ Andere wiederum argumentieren, dass die Industrialisierung nicht ohne die bürgerliche dichotome Geschlechterordnung möglich gewesen wäre: Sie degradierte Frauen zur »heimlichen Ressource« der florierenden Ökonomie – unterbezahlt oder gar, wie in der häuslichen und karitativen Arbeit, ohne Entlohnung.³¹ Ulrich Beck verweist darauf, dass die Geschlechterhierarchie konstitutiv für die Moderne sei und die Industriegesellschaft nur als »halbierte Moderne« funktioniere, indem die weibliche Hälfte der Menschheit aus zentralen Institutionen exkludiert werde und keinen Zugang zu Ressourcen erhalte.³²

Zu den substanziellen Neuerungsprozessen in dieser Dekadenzerzählung zählen auch die durch Aufklärung, durch Rationalisierung und durch Wissenschaftsdiskurse eingeforderten Prinzipien von Universalität und Gleichheit. Sie hätten zur Exklusion der Frauen beigetragen, weil die universelle Gleichheit nur Männern gegolten habe. Indem Männlichkeit als universal ausgerufen wurde, gestaltete sich die Exklusion aller Nicht-Zugehörigen

26 Duden, Frauen-»Körper«, S. 601; eine der neuesten Interventionen kommt von der Physikerin und Genderforscherin Karen Barad, die fragt: »Wodurch wurde die Sprache vertrauenswürdiger als die Materie?«, *Karen Barad*, Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken, Berlin 2012, S. 8.

27 Vgl. den Überblick zur Forschungslage bei Ute Planert, Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: GG 26, 2000, S. 539–576, hier: S. 539–552.

28 Eva Cyba, Patriarchat. Wandel und Aktualität, in: Becker/Kortendiek, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, S. 17–22, hier: S. 19f.; Ingrid Glaster, Französischer Feminismus. Zum Verhältnis von Egalität und Differenz, in: ebd., S. 45–58, hier: S. 47f.; vgl. auch die von Joan W. Scott skizzierte Forschungslage in Joan W. Scott, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: AHR 91, 1986, S. 1053–1075, hier: S. 1058.

29 Ursula Beer, Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt am Main 1990; Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1978, S. 8, passim; Appelt, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation, S. 12; Ivan Illich, Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit, Reinbek 1983; vgl. auch Connell, Der gemachte Mann, S. 158; Gudrun-Axeli Knapp, Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion, in: dies./Angelika Wetterer (Hrsg.), TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg im Breisgau 1992, S. 287–325, hier: S. 325. Eva Cyba erläutert in einem Forschungsüberblick zum Patriarchatskonzept, das Patriarchat allein reiche zur Erklärung der Unterdrückung von Frauen nicht aus, vielmehr werden »Kapitalismus und Patriarchat als die beiden Ursachen der Frauenunterdrückung angenommen«, Cyba, Patriarchat, S. 19.

30 Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1978, S. 8.

31 Elisabeth Beck-Gernsheim, Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik? Plädoyer für andere Formen der Solidarität, in: WSI Mitteilungen 44, 1991, S. 58–66; Hausen, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«, S. 47.

32 Beck, Risikogesellschaft, S. 181.

als eisern und unentrinnbar.³³ Nicht zuletzt der Staats- und Nationsbildungsprozess habe daran wesentlichen Anteil. Eva Kreisky spricht vom modernen »Staat als ›Männerbund‹«.³⁴ Und während Historikerinnen wie Ute Planert in den modernen Partizipationsformen des 19. Jahrhunderts neue Chancen für Frauen erkennen (wie wir unten noch sehen werden), betrachten Forscherinnen wie Kreisky »die Demokratiefrage« generell mit »großer Skepsis«, da Demokratie mit den in der Moderne entstandenen männlich konnotierten Formen Repräsentation oder Universalismus verbunden sei.³⁵

Insgesamt wird Moderne bei diesem ersten Ansatz als ein ambiguitätsvernichtender Prozess interpretiert, der durch die unentrinnbare, biologisch-wissenschaftlich essenzialisierte Geschlechtsdifferenz die entschiedene Unterdrückung und Marginalisierung der Frau bewirkt habe, die wir bis heute beobachten können – so zugespitzt die Positionierung.

II. THESE: POSITIVE VERGLEICHSFOLIE DURCH DEN BLICK AUF DIE VOR-MODERNE

Gegenüber diesem pessimistischen Ansatz steht eine positivere Interpretation der Moderne, die Aufstiegserzählung. Sie betont ebenfalls die Zäsur in der Zeit um 1800 für die Geschlechterordnung, doch werden die Prozesse eher als vorteilhaft für die Rolle der Frau gesehen. Einige der Vertreterinnen und Vertreter dieses Narrativs, die den Anbruch der Moderne im 18. Jahrhundert verorten, interpretieren dieses Jahrhundert als das der Frau.³⁶ Die Frauenhistorikerin Olwen Hufton notiert beispielhaft, die Veränderungen im 18. Jahrhundert seien ein »erster, zaghafter Schritt auf dem Weg zu der Vision einer anderen Lebensleiter [gewesen] – einer Vision, die nicht die Rolle der Frau als Gattin und als Mutter bestritt«, aber den Frauen insgesamt »mehr Hoffnung, ein wenig mehr Würde und die Aussicht auf ein genügendes Auskommen bot«.³⁷

Die oben durchdeklinierten Modernisierungsprozesse werden im Aufstiegsnarrativ teilweise geradezu spiegelbildlich positiv interpretiert. Dass mit der Moderne ein neues Bild von der Frau konstruiert wurde und dass auf den weiblichen Körper ein radikaler Zugriff stattfand, dass die Wissenschaften dafür die Terminologie lieferten – all das bleibt gleichwohl unbestritten.³⁸ Allerdings weisen die Studien, die sich der zweiten These zu-

33 Hausen, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«, S. 26f.

34 Eva Kreisky, Der Staat als »Männerbund«. Der Versuch einer feministischen Staatssicht, in: *Elke Biester/Brigitte Geißel/Sabine Lang* u. a. (Hrsg.), Staat aus feministischer Sicht, Berlin 1992, S. 53–62; vgl. dazu auch Appelt, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation, S. 134f.; ähnlich Karen Hagemann, German Heroes. The Cult of the Death for the Fatherland in Nineteenth-Century Germany, in: *Stefan Dudnik/Karen Hagemann/John Tosh* (Hrsg.), Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History, Manchester/New York 2008, S. 116–134, hier: S. 123; Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000, S. 183; vgl. John Tosh, Hegemonic Masculinity and the History of Gender, in: *Dudnik/Hagemann/ders.*, Masculinities in Politics and War, S. 41–60, hier: S. 41 und 47f.

35 So die Erläuterungen von Barbara Holland-Cunz, Demokratiekritik. Zu Staatsbildern, Politikbegriffen und Demokratieformen, in: *Becker/Kortendiek*, Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, S. 530–538, hier: S. 532. In diesem Aufsatz findet sich auch ein Forschungsüberblick mit zahlreichen Vertreterinnen dieser Thesen.

36 Darauf verweisen Arlette Farge/Natalie Zemon Davis, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Geschichte der Frauen, Bd. 3: Frühe Neuzeit, Frankfurt am Main/New York 1994, S. 11–19, hier: S. 13.

37 Olwen Hufton, Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500–1800, Frankfurt am Main 1998, S. 687; ganz ähnlich Michèle Crampe-Casnabet, Aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts, in: *Farge/Davis*, Geschichte der Frauen, S. 333–366, hier: S. 333.

38 Einen informativen Forschungsüberblick über die Geschlechterkonstruktion bietet Hannelore Faulstich-Wieland, Einführung in die Genderstudien, Opladen 2006, S. 108–112.

ordnen lassen, häufig auf die Ambivalenz der Moderne. So notiert beispielsweise Ute Planert zum Projekt des Nationalstaats: »Geschlechterpolitische Egalität und gleichberechtigte Partizipationschancen waren im System getrennter Geschlechtersphären nicht vorgesehen, aber dennoch tendierte weibliches Handeln unter nationalen Vorzeichen zu beständiger Grenzüberschreitung.«³⁹ Dabei verweist Planert auch auf jene Forschung, die zeigen konnte, dass die getrennten Sphären im 19. Jahrhundert zwischen männlicher Öffentlichkeit und weiblicher Privatheit keineswegs so statisch festgelegt und unflexibel waren, wie lange angenommen. Planert plädiert dafür, die Modernisierungsprozesse über einen längeren Zeitraum zu betrachten: »Politisierung im Zeichen der Nation begründete nicht automatisch gleichberechtigte Partizipation, aber sie legte den Grundstein für die stete Erweiterung des weiblichen Handlungsspielraums.«⁴⁰ Angelika Schaser wiederum argumentiert – um ein weiteres Beispiel für eine positivere Sicht auf die Moderne zu nennen –, dass die Ausdifferenzierung der Gesellschaft und die Infragestellung der ständischen Ordnung wesentlich zur Emanzipation der Frau beigetragen hätten.⁴¹ Auch im Folgenden werden wir immer wieder auf die Differenzierungsprozesse stoßen.

Grundlegend für diese Argumentation ist es, die Formen der Unterdrückung, die Frauen in der Vormoderne erlebt haben, nicht unberücksichtigt zu lassen. So bargen Frauen in der europäischen Vorstellungswelt der Vormoderne vielfach Unheil. Theologen interpretierten den weiblichen Körper als Ort des Lasters. »Weibisch« galt häufig als das Minderwertige.⁴² In manchen Regionen wurde eine wegen Kindsmordes verurteilte Frau ertränkt oder lebendig begraben. Im 16. Jahrhundert mussten Mägde schon allein aufgrund von außerehelichem Geschlechtsverkehr, der durch eine Schwangerschaft zutage trat, damit rechnen, ersäuft zu werden.⁴³

Auch die Annahme, ein dualistisches Geschlechterkonzept sei ganz oder zum überwiegenden Teil auf Prozesse der Modernisierung zurückzuführen, wird mit Blick auf die Frühe Neuzeit relativiert. Der Haushalt stellt sich über Jahrhunderte als streng hierarchischer Ort dar, die Befehlsgewalt des Mannes, die Gehorsamspflicht der Frau, das Recht des Mannes auf häusliche Gewalt, die Rechtlosigkeit der Frau im Hinblick auf ihr Eigentum und ihren Körper gehörten überall in Europa schon vor dem 19. Jahrhundert in die Ordnungsvorstellungen.⁴⁴ Das Schicksal der Frau hing zwar auch von ihrem Stand ab, dennoch taugte der Tagelöhner und Knecht vor Gericht als Rechtsperson, während das für Frauen nur bedingt der Fall war – egal, welchem Stand sie angehörten.⁴⁵ Unbestritten ist zwar, dass mit der Moderne eine Verschärfung der Sphärentrennung einhergeht. Doch erstens war, wie oben gezeigt, diese Trennung nicht so apodiktisch und zweitens galt sie in anderer Form auch schon in den Jahrhunderten zuvor. Die frühneuzeitliche Ratgeberliteratur forderte, dass der Ort der Frau das Haus sei – während der Mann in der Öffentlichkeit agiere.⁴⁶ Jean Bodin stellte 1586

39 Ute Planert, Vater Staat und Mutter Germania. Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert, in: *dies.* (Hrsg.), Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne, Frankfurt am Main 2000, S. 15–65, hier: S. 25.

40 Ebd., S. 30.

41 Angelika Schaser, Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, Darmstadt 2006, S. 1 und 12.

42 Hufton, Frauenleben, S. 35 und 71–79; ein nettes Beispiel ist »Die dreifache natur der Frau«, in: Stralsundische Zeitung, 1.10.1776.

43 Heide Wunder, »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992, S. 247f.

44 Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986, S. 17 und 27; Olwen Hufton, Arbeit und Familie, in: Farge/Davis, Geschichte der Frauen, S. 27–59, hier: S. 53.

45 Wunder, Frauen in der Frühen Neuzeit, S. 247.

46 Wobei der Hinweis auf die Diskrepanz von Norm und Alltagspraxis nur bedingt taugt, Bea Lundt, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Ant-

in seinen berühmten »Sechs Büchern über den Staat« fest: »Was die Frauen anbelangt, so sei nur das eine gesagt: [...] sie sollten von allen Magistratsämtern, Befehlsfunktionen [...] und öffentlichen Ratsversammlungen so weit wie möglich ferngehalten werden, damit sie sich mit Hingabe ihren Aufgaben als Gattinnen und Hausfrauen widmen.«⁴⁷ Und tatsächlich war es auch in der Vormoderne die Frau, die sich primär um Kind und Haushaltsarbeit kümmerte.⁴⁸ Als in der Französischen Revolution die Frauenklubs verboten wurden, brauchten die Revolutionäre keine neue Begründung und erklärten im Gestus der Selbstverständlichkeit: »Die häuslichen Aufgaben, zu denen Frauen von Natur aus bestimmt sind, gehören selbst zur allgemeinen Ordnung der Gesellschaft.«⁴⁹ Immer wieder beriefen sich die Publizisten sogar auf die Antike, um die unumstößliche dichotome Ordnung zu legitimieren.⁵⁰

Ein dichotomes Geschlechterbild scheint so alt wie die Panik vor der »Weibermacht«. Die Frage »wer die Hosen anhat« (wie das Problem schon damals benannt wurde) führte nicht nur in Deutschland zu beeindruckenden frühneuzeitlichen Schreckensszenarien von Kochlöffel schwingenden Frauen, die auf ihren – auf allen Vieren kriechenden – Männern ritten.⁵¹ Im jahrhundertealten Motiv von »Aristoteles und Phyllis«, dem alten Weisen und die ihn dominierende Frau, zeigt sich die Auffassung von der scheinbaren Absurdität und Gefährlichkeit einer pervertierten Geschlechterordnung, in der nicht der Mann oben und die Frau unten positioniert war.⁵² Die Angst saß tief und blieb bestehen.⁵³

III. BILDUNG, ÖKONOMIE, KÖRPER, INDIVIDUUM: UMBRÜCHE IM 18. JAHRHUNDERT

Angesichts der repressiven Praktiken gegen Frauen vor dem 19. Jahrhundert erweist sich ein reines Dekadenznarrativ als problematisch. Um die Analyse zu präzisieren – und zu meinem zweiten Punkt kommend –, soll nun ein Blick auf die Veränderungen der Geschlechterordnung im 18. Jahrhundert geworfen werden: zunächst im Hinblick auf die Bildung, dann auf die Ökonomie, dann auf den Körper und schließlich auf die Frage nach der Individualisierung. Der geografische Schwerpunkt liegt, wie oben ausgeführt, auf Mittel- und Nordeuropa.

worten, München 1991, S. 7–22, hier: S. 15; vgl. zur beschriebenen Situation der Frau *Hufton*, Arbeit und Familie, S. 44; *Crampe-Casnabet*, Aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts, S. 341, 349f. und 355; *Natalie Zemon Davis*, Frauen, Politik und Macht, in: *Farge/dies.*, Geschichte der Frauen, S. 189–206, hier: S. 189; *Hufton*, Frauenleben, S. 77f. und 96f.

47 3. Buch, 8. Kapitel, zit. nach: *Davis*, Frauen, Politik und Macht, S. 189. 200 Jahre später erklärte der Naturwissenschaftler Johann Georg Krünitz, der Mann müsse das Oberhaupt und der »Beschützer und Ernährer« sein, *Ute Frevert*, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986, S. 27.

48 *Joel Mokyr*, The Enlightened Economy. Britain and the Industrial Revolution 1700–1850, London 2009.

49 *Franziska Wunderer/Hartmann Conrad*, Geschlechtergeschichte. Historische Probleme und moderne Konzepte, Braunschweig 2005, S. 83.

50 *Crampe-Casnabet*, Aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts, S. 350; *Ulbrich*, Geschlechterrollen, S. 636.

51 *Wunder*, Frauen in der Frühen Neuzeit, S. 105f., 213f. und 264.

52 *Cornelia Herrmann*, Der gerittene Aristoteles. Das Bildmotiv des »gerittenen Aristoteles« und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis um 1500, Pfaffenweiler 1991.

53 Sie gehörte auch in der Provinz zum guten Ton: Im vierteljährlich erscheinenden »Pommerschen Archiv der Wissenschaften und des guten Geschmacks« wurde 1787 eine »Warnung an die Männer« abgedruckt, in der es hieß: »Reitkleider, Hosen, Hüte/Und Stiefeln! – Ach behüte/Die Zukunft uns vor mehr Gefahr!«, Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks Bd. 6, 1787, S. 67. Für den Hinweis danke ich Matthias Müller.

Zunächst zur Bildung: Auffällig ist, dass Frauen im 18. Jahrhundert erstmals in einer großen literarischen Öffentlichkeit auftreten konnten.⁵⁴ Nicht nur in den berühmten Salons wurde das deutlich. Frauen profitierten auch von dem Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt, der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts seinen Aufschwung nahm.⁵⁵ Im 18. Jahrhundert schrieb immer mehr Frauen Briefe, Tagebücher oder Erinnerungen. Und eine beachtliche Zahl an Frauen – wie Sophie La Roche oder Mary Wollstonecraft – nutzte ihre Bildung, um in der Sprache der Aufklärung mehr Rechte einzufordern und gegen die Willkür der Männerherrschaft zu klagen.⁵⁶ Emilie von Berlepsch, eine typische weibliche Stimme des 18. Jahrhunderts, schrieb: Die Vorstellung, dass die Erziehung und Bildung der Frau allein für das Wohlgefallen der Männer da seien, gehöre in »den Orient; zu jener unwürdigen Verfassung, wo der seelenschlafe Mann [...] nur elender Sklavinnen, nur niedriger Spielwerke sinnlicher Lüste bedarf.«⁵⁷ Der Hinweis auf fremde »barbarische« Kulturen, in denen die Frauen besonders unterdrückt seien, war eine gängige Argumentationsfigur. Die Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger schreibt dazu: Der Stolz der Menschen im 18. Jahrhundert

»in einer Epoche des Fortschritts und der Zivilisation zu leben, stützte sich auf das Argument, der sittliche Zustand einer Kultur lasse sich am besten an der Lage des weiblichen Geschlechts ablesen, und sie waren der Überzeugung, dass dessen Lage [...] den bisher höchsten Stand in der Menschheitsgeschichte erreicht habe.«⁵⁸

Dennoch: Das »gelehrte Frauenzimmer« wurde – nach einer Blütezeit der gebildeten Frauen in der frühen Aufklärung⁵⁹ – am Ende des 18. Jahrhunderts zu einer beliebten Karikatur, und in Jean-Jacques Rousseaus »Emile« konnten alle nachlesen, was für eine verachtenswerte Figur das gelehrte Mädchen sei.⁶⁰ Die für das 18. Jahrhundert typische Hochstilisierung der Frau zum »moralischen Geschlecht« ließ ihre Bildung überflüssig erscheinen: Denn anders als der Mann galt sie »von Natur aus«, jenseits aller Bildung, als ein sittliches Wesen.⁶¹ In der Missachtung der gebildeten Frau ließ sich also für die höheren Schichten durchaus ein gewisser Rückschlag erkennen. Die zahlreichen akademischen Berufe, die sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts herausbildeten, blieben jedoch ohnehin für Frauen verschlossen: Juristen, Buchhalter, Beamte in allen Bereichen und auf allen Ebenen, Ärzte oder Chirurgen. Allerdings erwies es sich für die Mehrheit der Frauen als wichtiger, dass die Alphabetisierung stetig zunahm: Konnten 1730 erst rund 10% lesen, waren es um 1800 25 bis 40%. Es gab zwar beachtliche Rückschläge, große Unterschiede zwi-

54 Ulrike Weckel, *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*, Tübingen 1998; *Rebekka Habermas/Heide Wunder*, Nachwort, in: *Farge/Davis*, *Geschichte der Frauen*, S. 539–550, hier: S. 545; auch wenn es schon zuvor zahlreiche Autorinnen gab, vgl. ebd., S. 549.

55 Frank Bösch, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*, Frankfurt am Main/New York 2011, S. 73–79.

56 *Rebekka Habermas*, *Friderika Baldinger und ihr Männerlob. Geschlechterdebatten in der Aufklärung*, in: *Heide Wunder/Gisela Engel*, *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit*, Königsstein im Taunus 1998, S. 242–254; *Hufton*, *Frauenleben*, S. 684–686.

57 Emilie von Berlepsch, zit. nach: *Wunderer/Conrad*, *Geschlechtergeschichte*, S. 79.

58 *Stollberg-Rilinger*, *Europa im Jahrhundert der Aufklärung*, S. 145f. Der Publizist Theodor Gottlieb von Hippel der Ältere erklärt am Ende des 18. Jahrhunderts, die Diskriminierung der Frau in Sachen Bildung sei »ein barbarisches Vorurteil«, das Jahrtausende alt sei, *Theodor Gottlieb von Hippel*, *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, hrsg. v. *Ralph-Rainer Wuthenow*, Frankfurt am Main 1977 (zuerst 1792), S. 170.

59 *Helga Brandes*, Art. »Frau«, in: *Werner Schneiders* (Hrsg.), *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, München 2001, S. 126–129, hier: S. 127.

60 *Frevert*, *Frauen-Geschichte*, S. 21.

61 *Christoph Kucklick*, *Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der Negativen Andrologie*, Frankfurt am Main 2015, S. 92.

schen ländlichen und urbanen Gesellschaften und einen stabil bleibenden bemerkenswerten Abstand zwischen der Lesefähigkeit von Frauen und Männern, doch konnten um 1800 in Europa so viele Frauen lesen und schreiben wie noch nie zuvor.⁶²

Die Fortschritte in der Bildung hätten jedoch nicht ohne eine prosperierende Wirtschaft stattfinden können. Modernisierungstheoretisch informiert ließe sich sagen, dass sich der Prozess des Bildungsanstiegs nicht von den grundstürzenden Entwicklungen in der Ökonomie trennen lässt. Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt. Historiker und Historikerinnen sprechen für die Vormoderne (bis hinein ins 18. Jahrhundert) von der »vorindustriellen Mangelgesellschaft« oder von einer »Ökonomie der Armut«.⁶³ Armut betraf Frauen besonders hart. Sie hatten keine oder nur eingeschränkte Eigentumsrechte und in aller Regel konnten sie nur mit einem Ehemann ein ehrbares Leben (jenseits der Bettelei und Landstreicherei) führen. Frauen erhielten zumeist die schlechtere Nahrung.⁶⁴ Die Entlohnung war extrem ungleich; der Gender Pay Gap lag meistens bei weit über 100%. Kleine Mädchen mussten oft noch einige Jahre früher als ihre Brüder mit harter Arbeit auswärts beginnen, nicht zuletzt, um ihren Familien nicht mehr zur Last zu fallen und um ihr Geld für eine Mitgift zusammenzusparen. Jungen hatten eher die Chance als Mädchen, eine Schule besuchen zu können.⁶⁵

Sowohl Männer als auch Frauen mussten schwerste körperliche Arbeit verrichten; doch die Arbeit der Frauen war normalerweise die besonders niedrige und unehrenhafte.⁶⁶ Wenn ein Beruf weitgehend in Frauenhand lag – wie der der Näherin –, war er meistens schlecht angesehen und kärglich bezahlt.⁶⁷ Die Minderwertigkeit der Frau, darauf verweist der Historiker Eugen Weber, lag aber eben auch darin, dass sie körperlich schwächer war und damit in der Überlebensgesellschaft der Vormoderne weniger zählte.⁶⁸

Vieles von dem hier Beschriebenen galt bis in das 18. oder gar 19. Jahrhundert; doch es zeigten sich deutliche Veränderungen. So flaute eine lang anhaltende wirtschaftliche und landwirtschaftliche Krise im 18. Jahrhundert allmählich ab. Die Differenzierungsprozesse kamen besonders der Wirtschaft zugute, die effizienter wurde, unabhängiger von theologischen Erwartungen und ständischen Bedenken. Die Zahlen von Angus Maddison über die historischen Entwicklungen des Wirtschaftswachstums weltweit zeigen, wie im 18. Jahrhundert die Ökonomie allmählich zu wachsen begann.⁶⁹ Pestepidemien früherer Jahrhunderte und weitgehend auch Versorgungskrisen blieben aus, sodass die Bevölkerung in einem bisher nicht gekannten Ausmaß wachsen konnte.⁷⁰ Die Preise für Getreide und Gü-

62 Georg Schmidt, *Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert*, München 2009, S. 269; Robert A. Houston, *Alphabetisierung*, in: *Europäische Geschichte Online*, 26.1.2012, URL: <<http://www.ieg-ego.eu/houstonr-2011-de>> [2.8.2017], S. 1 und 10f.; Hufton, *Frauenleben*, S. 570, 672 und 684.

63 Ebd., S. 22; Irmintraut Richarz, *Oeconomia. Lehren vom Haushalten und Geschlechterperspektiven*, in: *Wunder/Engel, Geschlechterperspektiven*, S. 316–336, hier: S. 319.

64 Sara F. Matthews Grieco, *Körper, äußere Erscheinung und Sexualität*, in: *Farge/Davis, Geschichte der Frauen*, S. 61–101, hier: S. 71; vgl. dazu auch die Situation der Arbeiterin um 1900, *Frevert, Frauen-Geschichte*, S. 89.

65 Ebd., S. 17 und 27; Hufton, *Arbeit und Familie*, S. 29 und 53.

66 Pierre Bourdieu, *Die männliche Herrschaft* (zuerst frz. 1975), in: *Irene Dölling/Beate Kraus, Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt am Main 1996, S. 153–217; Hufton, *Frauenleben*, S. 22; vgl. kritisch zu Bourdieu Marion Löffler, *Feministische Staatstheorien. Eine Einführung*, Frankfurt am Main 2001, S. 153–165.

67 Hufton, *Frauenleben*, S. 22–29.

68 Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France. 1870–1914*, Redwood City 2007, S. 171 und 173.

69 Angus Maddison, *Contours of the World Economy, 1–2030 AD. Essays in Macro-Economic History*, Oxford/New York etc. 2007, S. 382.

70 Schmidt, *Wandel durch Vernunft*, S. 255. Grieco, *Körper, äußere Erscheinung und Sexualität*, S. 71; Hufton, *Frauenleben*, S. 31, 667f. und 676.

ter kletterten in die Höhe und regten damit die Produktion an, doch auch die Haushaltseinkommen stiegen.⁷¹ Jan de Vries spricht von einer »Fleiß-Revolution« und vermutet, dass es gerade die zunehmenden Möglichkeiten für Frauen und Kinder waren, mit ihrer Arbeit Geld zu verdienen, die einen vermehrten Konsum im 18. Jahrhundert erlaubten.⁷²

Die Sorge um das tägliche Brot und das Ausgeliefertsein des Körpers blieben gleichwohl elementar. Krankheit bedeutete in der Ökonomie der Knappheit die hohe Wahrscheinlichkeit der völligen Verarmung und mithin ein noch viel höheres Sterblichkeitsrisiko. Der Schutz des Eigentums erwies sich gerade für die Armen als bedeutsam, weil sie unausweichlich auf ihre wenigen Kleidungsstücke oder Gerätschaften für ihr Überleben angewiesen waren und weil sie als die Schwächsten dem Raub oder auch den Steuereintreibern besonders ausgeliefert waren (was etwa in Frankreich immer wieder zu Unruhen führte). Im 18. Jahrhundert nun wird bezeichnenderweise das Eigentumsrecht eines jeden festgeschrieben. Es ist Ausdruck wachsender rechtsstaatlicher Sicherheiten. Als das grundsätzlichste Recht auf Eigentum erweist sich das Recht auf die Unversehrtheit des Körpers. Diese Annahme ist zentral für die Entwicklung meiner These.

Damit komme ich zu meinem dritten Punkt, dem Körper. Die Konstruiertheit des Körpers durch wissenschaftliche Diskurse ist, wie oben ausgeführt, für die Moderne essenziell. Doch gerade für ein Verständnis der einschneidenden Änderungen durch die Moderne ist auch ein Zugang zu den »erlebten Wirklichkeiten« der Körper (Barbara Duden) wichtig. Die dingliche und materiale Dimension kann verdeutlichen, wie tief durch die scheinbare »Natur der Dinge« (Pierre Bourdieu) Machtverhältnisse in die Körper eingeschrieben sind.⁷³ So können sich beispielsweise Gedanken von der Würde des Individuums schwerlich entwickeln, wenn Körper einer Prügelstrafe unterzogen werden und Herren die Leiber ihrer Untertanen mit Willkür beherrschen.⁷⁴ Die existenzielle Macht über den Körper und die tiefe psychische Imprägnierung von körperlicher Gewalt können vermutlich kaum überschätzt werden. Vermutlich lag der zähe Ausschluss der Frauen auch daran, dass Personen, deren Körper von anderen in Besitz genommen werden durften, nur schwer als rechtsfähig gedacht werden konnten.⁷⁵ Tatsächlich wird wohl erst die Abschaffung der körperlichen Formen von Abhängigkeit und die Installierung »leibhaftiger Freiheit« (wie Peter Blickle es nennt) ermöglicht haben, dass Menschen überhaupt als politisch gleich gedacht werden konnten.⁷⁶ Und das geschah um 1800 – zunächst vor allem für Männer und, wie wir sehen werden, in viel geringerem Umfang für Frauen.

Eng verbunden mit dem Schutz auf Eigentum bedeutete der Schutz des Körpers außerdem die rechtsstaatliche Sicherheit vor Sklaverei, Leibeigenschaft, aber auch vor willkürlichen Verhaftungen (was verschiedene Verfassungs- und Rechtstexte der Zeit verdeutlichen, wie etwa die »Bill of Rights« oder die französische Verfassung). Um 1800 schafften die europäischen Regierungen Leibeigenschaft und körperliche Strafen ab oder drängten

71 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700–1815, München 2008 (zuerst 1987), S. 88.

72 Jan de Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge/New York etc. 2008, S. 86, passim.

73 Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, S. 153–217; Andreas Reckwitz, *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld 2008, S. 133 und 147–149.

74 Edmund S. Morgan, *Inventing the People. The Rise of Popular Sovereignty in England and America*, New York 1989, S. 71; Frederick Douglass, *My Bondage, My Freedom*, New York/Auburn 1855, S. 80–88.

75 Richard Overton, *An Arrow Against All Tyrants* (1646), URL: <http://www.constitution.org/lev/eng_lev_05.htm> [2.8.2017].

76 Peter Blickle, *Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland*, München 2006, S. 17.

sie zumindest zurück. Die Folter als Teil juristischer Prozesse galt als obsolet.⁷⁷ Die Masse der Landbevölkerung in Europa – rund vier Fünftel der Einwohner – besaß nun de jure die Dignität des freien Individuums. Peter Blickle hat den engen Zusammenhang, den die Menschenrechtserklärungen zwischen Freiheit, Bürgerrechten und Eigentum knüpfen, damit erklärt, dass Menschenrechte immer gegen die (anthropologisch als Unrecht empfundene) Leibeigenschaft postuliert wurden. Das Recht auf Eigentum bedeute zuallererst das Recht auf die Verfügung über den eigenen Leib.⁷⁸

Zur Unversehrtheit des Körpers gehört jedoch noch ein anderes, wobei die Bedeutung der Ökonomie erneut sichtbar wird: dass Menschen ihr Leben durch Nahrung und ausreichend Besitz an Kleidung und Obdach erhalten können. Lynn Hunt blickt in ihrer Geschichte der Menschenrechte auch auf diese Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die dem Anspruch auf Gleichheit vorausgingen. Sie schreibt: »[T]he body became sacred on its own in a secular order that rested on the autonomy and inviolability of individuals.« Erst die Differenzierung der Religion und des Rechts ermöglichten, dass der Körper nicht mehr theologisch determiniert wurde, sondern seine eigene Würde und sein eigenes Recht erhielt. Hunt sieht einen wachsenden Respekt vor der körperlichen Unversehrtheit, klarere Linien zur Markierung des eigenen Körpers gegenüber den anderen Körpern und einen wachsenden Sinn für Scham und körperliche Anstandsregeln.⁷⁹

Der Respekt vor dem Körper zeigte sich auch in der zunehmenden Bedeutung von Reinlichkeit und Sauberkeit. Diese wurden zu einem wichtigen bürgerlichen und hausfraulichen Maßstab.⁸⁰ Doch Hygiene errang nicht nur im diskursiven Raum an Bedeutung, sondern verbesserte radikal die Lebensverhältnisse und trug damit wesentlich zur Senkung der Sterblichkeitsrate von Kindern und zum Anstieg der Lebenserwartung bei.⁸¹

Auch die Konsumgewohnheiten änderten das Leben. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schliefen die meisten Menschen selbst in wohlhabenden Bauernfamilien auf einer Strohmatten oder zusammen mit den anderen Familienmitgliedern in einem einfachen Bett, in Räumen mit unverglasten Fenstern und mit Lehm Böden – oft unter einem Dach mit dem Vieh, und häufig schliefen Herr und Herrin im gleichen Raum wie ihr Gesinde. Am Ende des 18. Jahrhunderts lebten die gut gestellten Bauern und städtischen Mittelschichten unter komplett veränderten Bedingungen, in Stein- und Ziegelmauern, mit verglasten Fenstern, die Böden waren gepflastert und die Tiere in Nebengebäude verbannt – wenngleich es auch hier regional große Unterschiede gab. Frauen besaßen am Ende des Jahrhunderts wesentlich mehr Kleidung als am Beginn.⁸² Lynn Hunt verweist darauf, wie der Respekt vor dem Körper auch damit zusammenhing, dass die Menschen zunehmend in eigenen Betten schliefen. Man könnte im Hinblick auf die Materialität sagen: Es gibt kein Menschenrecht ohne Obdach, Nahrung, Kleidung und Bett. Für die Menschenrechts-Dinge aber bedarf es eines

77 Ebd.

78 Ebd.

79 Lynn Hunt, *Inventing Human Rights. A History*, New York/London 2008, S. 82. Vgl. zu den Dingen des wachsenden Wohlstands Hufton, *Frauenleben*, S. 29f.

80 Das gestaltete andererseits das Leben der Frauen sehr viel anstrengender, denn Haushaltsgeräte, die die Arbeit nennenswert einschränkten, gab es auch um 1800 nur selten, Manuel Frey, *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760–1860*, Göttingen 1997; Hufton, *Frauenleben*, S. 685. Schon das Wasser blieb in aller Regel eine knappe Ressource, was die neuen Reinlichkeitsanforderungen umso unerfüllbarer machte, je ärmer eine Familie war. Der Schmutz, die rohen, zerschlissenen Kleider der meisten Menschen wirkten angesichts der neuen Reinlichkeitsideale noch krasser, vgl. Grieco, *Körper, äußere Erscheinung und Sexualität*, S. 64; Hufton, *Arbeit und Familie*, S. 33.

81 Martin Exner/Gerhard A. Wiesmüller, *Hygiene und öffentliche Gesundheit. Zur Bedeutung in Medizin und Gesellschaft*, in: *Das Gesundheitswesen* 77, 2015, S. 488–495.

82 Mokyr, *The Enlightened Economy*, S. 315.

gewissen Wohlstands. Allerdings nahm in eben dieser Zeit die Ungleichheit zu. Und auch wenn es den Ärmsten (um 1800) besser ging als 100 Jahre zuvor, so lebten sie nach wie vor unter relativ elenden Bedingungen.⁸³

Der Respekt vor dem Körper korreliert mit abnehmender Gewalt. Immanuel Kants Schrift »Zum ewigen Frieden« von 1795 ist nicht zuletzt eine ausführliche Schmähung physischer Gewalt und ein Nachweis für die Inkommensurabilität von Gewalt und Krieg mit Zivilisation. Es heißt darin: »Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.«⁸⁴ Gewaltforscher wie der Kriminologe Manuel Eisner zeigen, wie Gewalt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert kontinuierlich abnahm: je nach Region, Statistik und Studie um 10 bis 50%.⁸⁵ Eisner bestätigt die breite Forschung, die zeigt, wie Gewalt mit Geschlecht verwoben war. Über die Jahrhunderte und in den verschiedenen Ländern gibt es zwei bemerkenswert stabile Variablen: Alter und Geschlecht. Physische Gewalt ging überwiegend von jungen Männern aus.⁸⁶ Die Abnahme von Gewalt musste besonders all jenen einen Vorteil verschaffen, die physisch unterlegen waren. Das waren neben Frauen und alten Menschen auch Kinder. Philippe Ariès hat auf die Bedeutung des Kindes im 18. Jahrhundert hingewiesen. Immer mehr Eltern bemühten sich, ihre Kinder nicht mehr von Ammen stillen zu lassen, es entwickelte sich ein Warenmarkt für Kinderkleidung, Kinderspielzeug und Kinderbücher. Halle richtete 1778 den ersten Lehrstuhl für Pädagogik ein.⁸⁷ Das 18. Jahrhundert wird folglich nicht nur als Jahrhundert der Frau bezeichnet, sondern auch als Jahrhundert des Kindes.⁸⁸ Der Mutterkult, der ebenfalls im 18. Jahrhundert einsetzte und im 19. Jahrhundert neue Blüten trieb, lässt sich davon nicht trennen.

Die Sorge um den Körper und die sinkende Gewalt können nicht nur mit der gestiegenen Achtung gegenüber körperlich Schwächeren korreliert werden, sondern auch mit einem Kult des Schwachen, den viele Publizisten im 18. Jahrhundert betrieben: Durch ihre körperliche Schwäche hätten Frauen erfindungsreicher sein müssen, klüger, umsichtiger – sie seien daher die eigentliche Triebkraft des Fortschritts gewesen, so etwa Theodor Gottlieb von Hippel der Ältere.⁸⁹ Hippiels Freund Immanuel Kant notierte: »Die Weiblichkeiten heißen Schwächen. Man spaßt darüber; Toren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, dass sie gerade die Hebezeuge sind, die Männlichkeit zu lenken und sie zu jener ihrer Absicht zu gebrauchen.«⁹⁰ Das Lob der Schwäche war Teil des bereits erwähn-

83 Hunt, *Inventing Human Rights*, S. 29f. und 82; Hufton, *Frauenleben*, S. 29f. und 36f.; John Styles/*Amanda Vickery* (Hrsg.), *Gender, Taste, and Material Culture in Britain and North America, 1700–1830*, New Haven/London 2007, S. 14–21, passim.

84 Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Stuttgart 1984 (zuerst 1795), S. 49.

85 Manuel Eisner, *Long-Term Historical Trends in Violent Crime*, in: *Crime and Justice* 30, 2003, S. 83–142, hier: S. 83. Modernisierungstheoretisch informiert lässt sich feststellen, dass Gesellschaften, in denen Frauen unterdrückt bleiben, ernsthafte Entwicklungsprobleme haben, die einige Forscher tatsächlich auf die Unterdrückung der Frauen zurückführen, M. Steven Fish, *Islam and Authoritarianism*, in: *World Politics* 55, 2002, S. 4–37; vgl. auch Valerie M. Hudson/Andrea de Boer, *A Surplus of Men, a Deficit of Peace: Security and Sex Ratios in Asia's Largest States*, in: *International Security* 26, 2002, H. 4, S. 5–38.

86 Eisner, *Long-Term Historical Trends in Violent Crime*; einen Forschungsblick bietet Steven Pinker, *The Better Angels of Our Nature. Why Violence Has Declined*, London 2011, S. 394–415 und 684–689.

87 Schmidt, *Wandel durch Vernunft*, S. 265.

88 Hufton, *Frauenleben*, S. 39.

89 Hippel, *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, S. 28, 59–61 und 213; vgl. dazu Kucklick, *Das unmoralische Geschlecht*, S. 98f.

90 Immanuel Kant, *Der Charakter des Geschlechts* (zuerst 1798), in: *ders.*, *Werkausgabe*, Bd. 12: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2*, Frankfurt am Main 1968, S. 648–658, hier: S. 649.

ten Zivilisationsdiskurses: Denn erst in Kulturstaaten werde das Geschlechterverhältnis nicht mehr durch rohe Gewalt geregelt, sondern durch Vernunft, so die selbstbewusste Annahme.⁹¹ Die Historikerin *Sylvana Tomaselli* spricht von einem »enlightenment consensus« darüber, dass der tyrannische Mann die Frau im (vergangenen) Naturzustand brutal versklavt habe.⁹² En détail kann der Soziologe *Christoph Kucklick* zeigen, wie Männlichkeiten in der Moderne problematisiert wurden. Der Mann galt nicht länger als Hoffnungsträger der Menschheit; vielmehr sei er als gewalttätig und als moralisch gefährdet konstruiert worden.⁹³ Gefordert wurde die Zähmung des Mannes.

Der Kult des Schwachen ging einher und war teilweise identisch mit dem aufkommenden Kult um die Frau und ihrer moralischen Überhöhung. Männliche Gewalt gegenüber Frauen wurde in Karikaturen, Romanen oder populären Schriften skandalisiert. *Samuel Richardsons* viel gelesener Roman »*Pamela, or Virtue Rewarded*« von 1740 demonstrierte die verächtliche Brutalität des Mannes und den moralischen Sieg der physisch schwachen Frau. Mithilfe der Romane, die in der zweiten Jahrhunderthälfte eine bemerkenswerte Konjunktur erfuhren, konnten die Menschen vor allem ein Gefühl von Empathie und Gleichheit entwickeln, so vermutet *Lynn Hunt*.⁹⁴ Wir kommen noch darauf, wie eingeschränkt der körperliche Schutz für Frauen gleichwohl noch blieb.

Der wachsende Wohlstand stand im Zusammenhang mit weiteren Entwicklungen, die einen Einfluss auf die Geschlechterordnung nahmen. Darauf weist der britische Historiker *Lawrence Stone* hin: Die Partnerwahl wurde zunehmend nicht mehr von klan-strukturierten und familiären Überlebensfragen gelenkt; zumindest in der Theorie – wenn auch noch recht selten in der Praxis – sollte die individuelle Zuneigung zur Partnerin und zum Partner eine Rolle spielen. *Stone* sieht diesen Wandel bereits in der Zeit um 1700.⁹⁵ Die Frühneuzeit-Historikerin *Olwen Hufton* formuliert pointiert, hier sei eine Kultur entstanden, »in der es erstrebenswerter erschien, Zufriedenheit auf Erden als im Himmel zu erlangen, und die eine ›zivilisiertere‹ Gesellschaft vorzieht, in der die Neigung zur Häuslichkeit die Gewalttätigkeit ersetzt«. ⁹⁶ Die Historikerin *Sara F. Matthews Grieco* zeigt eine weitere Verbindung: Sie sieht den radikalsten Wandel im 18. Jahrhundert in der Aussöhnung von Liebe, Sexualität und Ehe, die eine Atmosphäre der harmonischen Häuslichkeit stiftete.⁹⁷ Der Aufstieg der Häuslichkeit im 18. Jahrhundert lässt sich in engem Zusammenhang mit der von der Romantik beförderten Feier der Kleinfamilie verstehen.⁹⁸ Auch hier gilt zwar, dass die neuen Annehmlichkeiten und die Vorstellungen von Liebe überwiegend von den oberen Schichten kultiviert wurden, aber sie wurden stilprägend auch für die unteren Klassen.

Mit der Liebesheirat wird der letzte Punkt deutlich, auf den ich die Forschungserkenntnisse hinsichtlich der Geschlechterdifferenzen untersuchen will: die Individualisierung. Die Marginalisierung der Frau als im Hause waltendes Wesen und ihre diskursive Fixierung auf idealisierte Liebesheirat, auf Ehe und Mutterschaft wurden zu Recht als eine Grundlage für die exkludierende Festschreibung und die Diskriminierung der Frau gesehen.⁹⁹ Doch richtig ist auch, dass moderne Vorstellungen von Liebe für Frauen die Wahrschein-

91 *Hippel*, Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 28–31, passim; *Kant*, Der Charakter des Geschlechts. *Kant* und *Hippel* argumentieren hier fast bis in den Wortlaut hinein ähnlich.

92 *Sylvana Tomaselli*, The Enlightenment Debate on Women, in: *History Workshop* 20, 1985, S. 101–124, hier: S. 121.

93 *Kucklick*, Das unmoralische Geschlecht, S. 41.

94 *Hunt*, Inventing Human Rights; *Wunderer/Conrad*, Geschlechtergeschichte, S. 75; zur Konjunktur der Romane vgl. *Schmidt*, Wandel durch Vernunft, S. 269.

95 *Hufton*, Frauenleben, S. 39.

96 Ebd.

97 *Grieco*, Körper, äußere Erscheinung und Sexualität, S. 101.

98 *Hufton*, Frauenleben, S. 681.

99 *Hausen*, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«, S. 29.

lichkeit einer eigenen Partnerwahl erhöhten und damit auch mehr Freiheit bedeuteten. Auch hier zeigt sich, wie sich die Basisprozesse der Modernisierung einander ergänzten: Die wachsende Mobilität der Bevölkerung, ohne die das Konzept der Liebesehe nicht möglich gewesen wäre, eröffnete gerade den Frauen die Chance, alten Unterordnungen zu entkommen. Der Dienstleistungssektor wuchs in den Städten des 18. Jahrhunderts und feminisierte sich; das hieß nicht nur, dass Frauen hier ausgebeutet wurden, sondern auch, dass sie ihre Arbeit wählen und ein relativ unabhängiges Leben mit eigenem Lohn führen konnten.¹⁰⁰ Frauen nutzten das Recht ihrer Freiheit und wechselten ihre Herrschaften, wie es ihnen opportun erschien.¹⁰¹ Die Ökonomin Deirdre McCloskey hat den Zusammenhang von Wohlstandsanstieg, bürgerlichen Diskursen, neuen industriellen Arbeitsmöglichkeiten und wachsender Freiheit der Frauen gezeigt.¹⁰²

IV. LONGUE DURÉE DER UNTERDRÜCKUNG ODER AUFBRUCH IN DIE MODERNE?

Doch gilt nicht auch hier die Kritik, die oft generell an Modernisierungstheorien geübt wird: dass sie den Neuigkeitswert ihrer eigenen Zeit überschätzten und die *longue durée* in der Geschichte unterschätzten? So verweisen etwa neuere Studien auf die jahrhundertelange Gültigkeit mancher Männlichkeitsmodelle.¹⁰³ Deutlich wurde ohnehin, dass die Ansicht, Zweigeschlechtlichkeit oder Bipolarität seien erst im 18. Jahrhundert und mit der Moderne entstanden, empirisch nicht stichhaltig ist – ohne dabei abzustreiten, dass mit der Moderne die Zweigeschlechtlichkeit neu justiert wurde. Viele Klischees (oder »Vorurteile«, wie man es in der Sprache der Aufklärung nannte), die in der Forschung häufig den Konstruktionsprozessen der Moderne zugerechnet werden, sind viel älter: sei es die intellektuelle Unfähigkeit der Frauen, ihre ureigenste Zuständigkeit für Kinder und Haushalt oder die weibliche Inkompetenz in öffentlichen Angelegenheiten.

Die Interpretation, dass die Zweigeschlechtlichkeit sich eigentlich erst in der Moderne entwickelt habe und die Vormoderne (unter der harten Oberfläche der ständischen Gesellschaft) ein klammheimliches Queer-Arkadien gewesen sei mit Verkleidungen und vielerlei Geschlechtern und mit ungeahnten Freiheiten für Frauen und anderen Abhängigen (wie etwa den Diensthilfen oder Sklaven)¹⁰⁴, diese Vorstellung nennt Ute Frevert spöttisch das Bild einer »prästabilierten sozialen Harmonie in der Vor-Moderne«.¹⁰⁵ Auch Olwen Hufton sieht diesen Ansatz kritisch als »Epos« von der »Vertreibung aus dem Paradies«. Hufton erklärt dieses Epos kritisch damit, dass er »die lineare Abwärtsentwicklung aus einem vorkapitalistischen Utopia, in dem Frauen Würde und Unabhängigkeit besaßen, zu einem Status der Ausbeutung« plausibilisiere, dass er also auch dazu diene, die oben erwähnte anti-kapitalistische Geschichtsschau zu bestätigen.¹⁰⁶

Rebekka Habermas und Heide Wunder betonen ebenfalls die Kontinuitäten und konstatieren, im vormodernen Europa habe es eine

100 Mokyr, *Enlightened Economy*, S. 314f.; Hufton, *Frauenleben*, S. 668.

101 Hufton, *Arbeit und Familie*, S. 34.

102 »Der Kapitalismus hat die Frauen befreit«. Die Wirtschaftshistorikerin Deirdre McCloskey war früher ein Mann. Heute kämpft sie für einen neuen Feminismus in der Wissenschaft, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.10.2014, S. 29.

103 Vgl. den Forschungsüberblick dazu bei Brunotte/Herrn, *Männlichkeiten und Moderne*, S. 11.

104 Typisch dafür die Lexikoneinträge in der renommierten Enzyklopädie der Neuzeit: Ulbrich, *Geschlecht; dies.*, *Geschlechterrollen*; vgl. Appelt, *Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation*, S. 11–13; Schöblier, *Einführung in die Gender Studies*, S. 29f.

105 Frevert, *Frauen-Geschichte*, S. 10.

106 Hufton, *Frauenleben*, S. 41; vgl. ganz ähnlich die Kritik an einem »golden age« der Frauenarbeit in der Vormoderne bei Mokyr, *Enlightened Economy*, S. 314f.

»generelle rechtliche und soziale Ungleichheit von Männern und Frauen [gegeben], die nicht nur die Ungleichheit in einer ständischen Gesellschaft darstellen [...], sondern auf einer Anthropologie der Ungleichheit von Mann und Frau beruhten, in der sich griechische, spätantike und christliche Vorstellungen miteinander verbanden.«¹⁰⁷

Wenn man den Mann loben will, so Pierre Bourdieu, genüge es zu sagen: »Das ist ein Mann« – ein Wesen also, »dessen Sein ein Sein-Sollen impliziert«, ein Wesen im »Modus dessen, was sich fraglos von selbst versteht« und was vorreflexiv richtig ist.¹⁰⁸ Auch der Historiker John Tosh plädiert mit vielen anderen dafür, die Langlebigkeit und Zähigkeit der Unterdrückung von Frauen und damit die »gender longue durée« nicht aus den Augen zu verlieren.¹⁰⁹ Silvia Bovenschen argumentiert grundsätzlich und fundamental: Die »Uniformität und Folgenlosigkeit der Bestimmungen, Funktionszuweisungen und Attributionen, die den Vorstellungsgehalt des Begriffs ›Weiblichkeit‹ prägten, erlaubt ihre Klassifizierung auch quer zum Geschichtsverlauf.«¹¹⁰ Am Rande sei allerdings erwähnt, dass gerade die Geschlechterforschung immer wieder auf die Macht der Ohnmächtigen aufmerksam gemacht hat, auf die Abhängigkeit der Macht-Habenden von den Beherrschten – auf die komplexe soziale Beziehung zwischen ›oben‹ und ›unten‹, die Elias »Machtbalance« nennt.¹¹¹

Doch trotz der Kontinuitäten in der Geschlechterordnung, die nicht übersehen werden sollten, können die dargestellten neuen Freiheiten und die bessere Stellung, die sich für Frauen seit dem 18. Jahrhundert ergaben, nicht von der Hand gewiesen werden. Dabei lassen gerade die offensichtlichen Verbesserungen für Frauen in der Moderne die Frage nach den Kontinuitäten umso drängender erscheinen: Warum dauerte es noch so viel länger, bis Frauen tatsächlich als »gleich« bewertet werden konnten – und warum stellt ihre Gleichberechtigung vielfach bis heute ein Problem dar? Dazu abschließend einige Überlegungen.

V. ÜBERLEGUNGEN ZUM EMANZIPATIVEN POTENZIAL EINER NEUEN LEGITIMIERUNG VON »WEIBLICHKEIT« IN DER MODERNE

In systemtheoretischer Sicht ist es zunächst naheliegend, dass moderne Gesellschaften mit ihrem Gleichheitsdiskurs und ihrer Gleichheitsforderung überkommene Hierarchien hinter sich lassen. Doch im Hinblick auf das Geschlecht war das kaum der Fall. Wie oben dargestellt, können Forschungen über die Geschlechtskonstruktionen in der Moderne plausibel erklären, wie die aufkommenden Wissenschaften die Geschlechtsunterschiede immer dichter und genauer festlegten. So keimte im 18. Jahrhundert auf, was im 19. Jahrhundert dann der Kult der Weiblichkeit wurde. Die Bipolarität wurde damals zwar nicht erfunden,

107 *Habermas/Wunder*, Nachwort, S. 545.

108 *Bourdieu*, Die männliche Herrschaft, S. 188.

109 *Tosh*, Hegemonic Masculinity and the History of Gender, S. 56 und 48, vgl. auch S. 45; *Jäger/König/Maihofer*, Pierre Bourdieu, S. 19. Knapp erklärt, sie halte an der doppelten Aufgabe fest, »die Unterdrückung von Frauen in ihrer endlosen Varietät und monotonen Ähnlichkeit zu analysieren«, *Knapp*, Macht und Geschlecht, S. 228; *Silvia Bovenschen*, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt am Main 2003, S. 66.

110 Ebd., S. 65.

111 *Annette Treibel*, »Frauen sind nicht von der Venus und Männer nicht vom Mars, sondern beide von der Erde, selbst wenn sie sich manchmal auf den Mond schießen könnten«. Elias und Gender, in: *Kahlert/Weinbach*, Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung, S. 83–103, hier: S. 87. So konnte Rebekka Habermas beispielsweise zeigen, wie in der Frühen Neuzeit gerade Frauen das Rechtssystem für sich nutzen konnten. *Rebekka Habermas*, Frauen und Männer im Kampf um Leib, Ökonomie und Recht. Zur Beziehung der Geschlechter im Frankfurt der Frühen Neuzeit, in: *Richard van Dülmen* (Hrsg.), Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main 1992, S. 109–136.

aber zweifellos erfuhr sie eine Verschärfung und Zuspitzung. Wie lässt sich nun diese Verschärfung angesichts der Gleichheitsforderungen erklären?

Anregungen lassen sich bei dem Soziologen Christoph Kucklick holen. Er spricht davon, dass in der Moderne eine geschlechtliche Supercodierung stattfindet: Eine Codierung der bipolaren Geschlechterordnung, die in allen Systemen Gültigkeit hat, die also die für moderne Gesellschaften so zentrale Differenzierung der Teilbereiche nicht nachvollzieht, sondern darüber gelegt wird. Egal ob in der Religion, in der Wissenschaft, in der Politik oder im privaten Leben: Überall wurde die geschlechtliche Codierung imprägniert. Kucklick geht davon aus, dass die extreme binäre Geschlechtlichkeit erfunden worden sei, um mit der prekären Männlichkeit in der Moderne umzugehen. Prekär deswegen, weil die männliche Höherstellung – anders als in der Vormoderne – keine Geltung mehr habe. Kucklick schreibt:

»Es ist gerade die generelle Überordnung des Männlichen über das Weibliche, die in der Moderne zertrümmert wird. An ihre Stelle tritt ein komplexes, heterarchisches Geschlechtermodell, das als substanzielles Moment das negative Denken über Männlichkeit umfasst und strukturgemäß auf die funktional differenzierte Gesellschaft der Moderne passt.«¹¹²

In der Moderne werde erstmals das Wesen der Geschlechterbeziehung als Unterdrückung der Frau durch den Mann gedacht. Dazu gehört die Problematisierung des Mannes: Er wird zum unmoralischen Geschlecht. Das komme daher, so Kucklick, dass der Mensch beziehungsweise der Mann in der Moderne von Fremdbestimmung auf Selbstreferenz umgepolzt werde, was eine massive Unbestimmtheit erzeuge. Die Unbestimmtheit führe zur Leere und es drohe die Anarchie; doch der wilde Mann könne sich nicht retten, vielmehr beginne ein »Zirkel der Tyrannei«. Und aus dem könne nur ein »Anderes« und »Besseres« den Menschen befreien: Und das ist die Frau, die für diesen Zweck zum Anderen codiert werden müsse.¹¹³

Entscheidend für meine These ist erstens, die Gleichheitsforderungen der Zeit um 1800 ernst zu nehmen und sie nicht nur funktional als Diskurs der männlichen Herrschaftssicherung zu interpretieren; zweitens erweist sich der Gedanke von der Zähmung der Männlichkeit als überzeugend. Für dieses Zivilisierungsprojekt war die Ausformulierung der binären Geschlechtercodierung ein notwendiger Schritt zur Gleichberechtigung. Wie Kucklick gehe ich davon aus, dass die Moderne mit ihrer Gleichheitsforderung die vorreflexive Herrschaft des Mannes radikal infrage stellte. Diese Infragestellung lässt sich aber wohl nur angemessen analysieren, wenn man mit Bourdieu die Resistenz einer Ordnung ernst nimmt – die Mühelosigkeit, mit der die überkommene Herrschaft exekutiert wird; schon vor der Moderne war männliche Herrschaft »normal, natürlich und darum unvermeidlich«, so Bourdieu. Dafür sind die Körperpraktiken substanziell, die sowohl physische als auch symbolische Herrschaft reproduzieren, naturalisieren und legitimieren.¹¹⁴ Körper sind besonders resistent gegen Wandel. Es ist kein Zufall, dass Ungleichheit aufgrund von »race« ähnlich wie Geschlecht nur sehr zögerlich abgebaut wird. Die Aversionen etwa gegen Katholiken oder gegen arme Männer oder gegen Sozialisten oder Atheisten ließen sich schneller beilegen. So wurde die Frau nicht Herrin ihres Körpers. Der Europa prägende »Code civil« von 1804 etwa verdeutlicht die anhaltende Unterdrückung der Frau; Frauen waren rechtlich im Eheleben ihrem Mann nicht zuletzt körperlich völlig ausgeliefert.¹¹⁵ Gewalt

112 Kucklick, *Das unmoralische Geschlecht*, S. 15.

113 Ebd., S. 52, 64 und 84.

114 Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, S. 158f.

115 Christoph Sorge, *Die Hörigkeit der Ehefrau. Entstehungsgeschichte und Entwicklungslinien von Art. 213 Code civil 1804 sowie Kritik der französischen Frauenbewegung*, in: *Stephan Meder/Christoph-Eric Mecke* (Hrsg.), *Reformforderungen zum Familienrecht international*, Bd. 1: Westeuropa und die USA (1830–1914), Köln/Weimar etc. 2015, S. 126–187.

nahm also zwar insgesamt gesehen ab, dennoch bleiben die Gerichtsakten voll mit Berichten über häusliche Gewalt.¹¹⁶ Ungleichheit blieb bestehen.

Die medizinische, biologische und kulturelle Festlegung der Frau auf ihr Geschlecht in der Moderne – so meine Interpretation – ist der wortreiche und umständliche Versuch, dieses Paradox von anerkannter Gleichheitsforderung und praktischer Ungleichheit zu erklären. Die Betonung der Unterschiede von Mann und Frau ist paradoxerweise der Ausdruck, dass die Gleichberechtigung grundsätzlich anerkannt wird. So haben die Geschlechter-Diskurse in der Moderne Geschlechtlichkeit und die Festlegungen der Frauen nicht neu erfunden (wir haben gesehen, dass viel davon vorher schon intensiv gepflegt wurde), sondern neu legitimiert, weil sich alte Legitimationen über Tradition oder Religion nicht mehr als stichhaltig erwiesen.

Aber, so geht meine These weiter: Der Mutterkult, der mit den neuen Geschlechter-Diskursen einherging, und der Kult um die Schwäche ermöglichten im 18. Jahrhundert, dass die (vermeintliche) Andersartigkeit der Frau nicht mehr als Nachteil aufgefasst, sondern vielmehr zunehmend als Vorteil gepriesen wurde. Schwangerschaften, körperliche Unterlegenheit und vor allem: Mutterschaft – all das wurde neu bewertet und zuweilen sogar glorifiziert. Das erwies sich als ein immens wichtiger Schritt für die Gleichstellung der Frau.¹¹⁷ Diese Feststellung ist wesentlich für mein Argument. Um 1700 war die Gleichstellung einfach noch undenkbar, weil alles, was mit Weiblichkeit verbunden war, insbesondere der weibliche Körper, seine Schwäche und die Mutterschaft, als problematisch galten. »Vom Weibe geboren«¹¹⁸ – das war bisher der Ausdruck der anthropologischen Sündhaftigkeit des Menschen.

Im Sinne von Norbert Elias, der die Emanzipation von Frauen zu den bedeutsamsten Veränderungsprozessen der Gegenwart zählt, und im Hinblick auf Cas Wouters, der sich wiederum auf Elias bezieht, kann man von einem Prozess der Zivilisation sprechen. Idealtypisch gesprochen: Die Sitten wurden feiner, die Frauen genossen mehr Achtung, Kinder wurden eher respektiert.¹¹⁹ Der Körper wurde wertgeschätzt, gewaschen und gepflegt, physische Gewalt wirkte zunehmend delegitimierend.

Um 1900, so würde ich ergänzen, trat die Achtung vor der Frau in den gesamtgesellschaftlichen Horizont: Und zwar, weil in dieser Zeit die Körper in allen Gesellschaftsschichten mehr geschützt und geachtet wurden. Und wieder korrelieren hier Prozesse der Modernisierung miteinander: Die Individualisierung durch den Schutz des Körpers war ohne die ökonomischen Entwicklungen nicht denkbar. Erstmals stiegen auch die Reallöhne der unteren Schichten an und ermöglichten einen gewissen Wohlstand für alle; Hungersnöte und Massenobdachlosigkeit gehörten der Vergangenheit an. Arbeitsschutz oder Arbeitszeitbeschränkung kamen auf die politische Agenda und vielfach bemühten sich Gesetze gerade um den Schutz der Frau oder der Mutter.¹²⁰ Die Sorge um den Körper fand sich überall, in Wohnungs-

116 *Habermas*, Frauen und Männer im Kampf um Leib, Ökonomie und Recht, S. 111, 114 und 119. Es ist wohl kaum ein Zufall, dass bei den Quäkern bereits im 17. Jahrhundert die Hochschätzung der Frau mit einer dezidierten Ablehnung von physischer Gewalt einherging, wie Natalie Davis zeigen konnte: *Natalie Zemon Davis*, Neue Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Frühen Neuzeit, in: *Wunder/Engel*, Geschlechterperspektiven, S. 16–41, hier: S. 34f. Ebenso bezeichnend ist es, dass es ausgerechnet die Pietisten waren – mit ihrer verspotteten, gebeugten, marginalisierten Männlichkeit –, die die erste höhere Mädchenschule gründeten: das »Gynaeceum« in Halle durch August Hermann Francke, vgl. *Brandes*, Frau, S. 127.

117 Vgl. dazu *Angelika Schaser*, Zur Einführung des Frauenwahlrechts vor 90 Jahren am 12. November 1918, in: *Feministische Studien* 27, 2009, H. 1, S. 97–110, hier: S. 102.

118 »Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der von einem Weibe geboren ist?«, Hiob 15,14.

119 Vgl. *Treibel*, Elias und Gender, S. 88f.; *Cas Wouters*, Sex and Manners. Female Emancipation in the West, 1890–2000, London 2004.

120 Vgl. etwa *Nancy Woloch*, A Class by Herself. Protective Laws for Women Workers, 1890s–1990s, Princeton/Oxford 2015, S. 33–96 und 263f.

Hygiene- und Kleider-Reformen, in Fragen um die Ernährung, in der Sexualaufklärung oder in der Neujustierung der Kindererziehung, aber auch in Anti-Alkoholkampagnen oder der Abmilderung von Strafmaßnahmen – und (das gehört zu den verstörenden Ambivalenzen): Sie zeigte sich nicht zuletzt im weltweit aufblühenden Rassismus und in der Eugenik.

Technik erwies sich ebenfalls als wesentlich für die Herausbildung eines neuen Körperregimes, da sie physische Kraft radikal relativierte – auch darauf verweisen soziologische Studien im Anschluss an Norbert Elias.¹²¹ Es ist daher Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von Wohlstandsanstieg, neuem Körperregime und technischen Innovationen, dass in der Zeit um 1900 eine neue Geschlechterordnung in den Horizont des Denkbaren rückte, in der Frauen erstmals in breiten Schichten potenziell als gleichberechtigt gelten konnten. Gewalt, auch häusliche Gewalt, entwickelte sich zu einem Thema und wurde diskursiv zunehmend tabuisiert. Wie langwierig sich dieser Prozess gestaltete und wie umfassend Gewalt gegen Frauen ausgeübt wurde, zeigt sich an einem englischen Gerichtsurteil im ausgehenden 19. Jahrhundert: Ehemännern wurde es verboten, ihre Frauen zu schlagen, wenn der Stock breiter als der Daumen des Mannes war; und seit 1895 durften sich in England Frauen von ihren Männern trennen, wenn sie länger als zwei Monate von den Ehemännern eingesperrt worden waren.¹²² Doch solche Einschränkungen waren in manchen Regionen zunächst tatsächlich ein Sieg. Die positive Entwicklung einer Gewaltabnahme, die in der Moderne ihren Ausgang nahm und in der internationalen Reformära um 1900 forciert wurde, bezeichnet Carol Hagemann-White als die beeindruckendste Erfolgsgeschichte der Frauenbewegung und -forschung, trotz der Gewaltextesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und trotz aller anhaltenden Probleme.¹²³

Da die Geschlechterforschung in aller Regel mit einem Konzept von Moderne arbeitet – und da die neue Geschlechterordnung die womöglich umstürzendste Veränderung der Moderne überhaupt war, liegt es nahe, beide zu verbinden. Ich möchte für eine »gender-sensible Modernisierungstheorie« plädieren.¹²⁴ Eine modernisierungstheoretisch informierte Interpretation kann die Analyse schärfen, wenn sie etwa auf die Verwobenheit der Modernisierungsprozesse verweist und darlegt, wie sehr Emanzipations- und Individualisierungsprozesse vom Wohlstand der Menschen abhängig waren. Die gängigen Vorwürfe gegen Modernisierungstheorien – sie seien deterministisch und linear – sind nicht berechtigt. Denn Ungleichzeitigkeiten, Widersprüche und Hybride gibt es in der Geschichte immer, und es ist weder notwendig noch sinnvoll, sie auszublenden, wenn man nach Mustern und ihrer angemessenen Interpretation sucht.

Es erweist sich beispielsweise stets als sinnvoll, gegen alle *longue durée* der Unterdrückung auf den Eigensinn der Beherrschten hinzuweisen, auf die List und die Macht der Ohnmächtigen. So heißt es etwa im Straßburger Ehespiegel aus dem 16. Jahrhundert: »Die erfahrung gibt's, das man wenig Weiber findet, die ihren Männern gehorsam und unterhändig sein wollen, sondern sind des mehrern teils stolz, fräch, hartnäckig und eigensinnig.«¹²⁵ Zuweilen sind die Differenzen zwischen den Geschlechtern doch nicht so groß – einerseits; und andererseits sind die Kontinuitätslinien von der Vormoderne zur Moderne immer wieder überraschend.

121 So etwa *Christien Brinkgreve*, *Elias on Gender Relations. The Changing Balance of Power between the Sexes*, in: *Steven Loyal/Stephen Quilley* (Hrsg.), *The Sociology of Norbert Elias*, Cambridge/New York etc. 2004, S. 142–154.

122 *Ursula Müller*, *Gewalt, Von der Enttabuisierung zur Einfluss nehmenden Forschung*, in: *Becker/Kortendiek*, *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, S. 660–668, hier: S. 660.

123 *Carol Hagemann-White*, *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis*, Pfaffenweiler 1992.

124 So in einem Lehrbuch *Nina Degele/Christian Dries*, *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*, München 2005, S. 209.

125 *Cyriacus Spangenberg*, *Ehespiegel*, Straßburg 1563.